

schiede hin, die auch - und nicht zuletzt - in den erheblichen Investitionen von Privatkapital in Indien (die Einlagen von NRIs entsprachen 1994/96 ziemlich genau der Nettosumme an Entwicklungshilfe und der erschreckend hohen Kapitalflucht aus Rußland, die schon fast die westlichen Kreditzuflüsse kompensieren soll) zum Ausdruck kommen.

Elisabeth Lauschmann

Peter Scholz: Exotische Posten. Was man im Auswärtigen Dienst so alles tun und erleben kann

St. Ottilien: Eos-Verlag, 1997, 291 S.

Sein Einstieg in den auswärtigen Dienst ist karriereorientierten Anwärtern zwar nicht zu empfehlen, die späteren Stufen der Laufbahn von Dr. Peter Scholz aber durchaus: 1950 Unterbrechung des gerade begonnenen BWL-Studiums, um als Farmgehilfe bei einem Onkel im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika zu arbeiten, dann Banklehrling in Windhoek und ein Semester Student in Südafrika. 1953 Rückkehr nach Deutschland, 1954 Aufnahme in die gehobene Laufbahn im Auswärtigen Amt, parallel dazu Abschluß des Studiums. Danach erfolgreiche Bewerbung für den höheren Dienst, nach Attaché-Posten in Japan und Ungarn schließlich 1976 Botschafter im kurz zuvor vereinten Vietnam, anschließend in Madagaskar und zuletzt von 1986 bis 1994 auf den Philippinen, wo im Jahr seines Dienstantrittes Präsident Marcos gestürzt worden war und Corazon Aquino die Regierung übernommen hatte. Dem Jung-Ruheständler Scholz boten vier Jahrzehnte als Diplomat dann reichlich Stoff für seine Memoiren.

Geheimnisse lüftet der Ex-Botschafter nicht, selbst ein vermutlicher Mordanschlag auf ihn in Manila wird nur beiläufig erwähnt. Eine Fülle von nüchternen Tatsachenbeschreibungen, Kommentaren und Anekdoten gibt aber sehr lebendig Einblick nicht nur in die Arbeitsbedingungen im deutschen auswärtigen Dienst, sondern auch in die teilweise drastisch variierenden Gegebenheiten der Gastländer. So, um nur einige Beispiele herauszugreifen, das "Nachkriegs-Hanoi, wo sich Minister vor Auslandsreisen Anzüge aus einem zentralen Kleiderfundus ausleihen mußten, wo die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland (es gab auch eine personell etwa zwanzigmal so stark besetzte DDR-Botschaft) selbst Lappalien wie den Austausch einer Glühbirne schriftlich beantragen mußte und wo damals die ministeriellen Wirtschaftsbürokraten zu verstehen gaben, daß deutsche Firmen sich an die Bundesregierung in Bonn wenden müßten, wenn sie im bilateralen Handel Gewinne erzielen wollten. Oder auf der anderen Seite die Philippinen mit ihrem üppigen protokollarischen Gepränge und der "Lust" zur Darstellung, wo Scholz insgesamt 7,3 kg an Einladungen erhielt, wo Außenminister Doy Laurel bei offiziellen Dinern ausgewählte Teilnehmer zu einer Gesangsdarbietung aufforderte (der gesangstechnisch nicht gleichermaßen versierte deutsche Botschafter durfte jedoch bei einer Gelegenheit alternativ zum Vokalsolo vor 300 Gästen auf der Mundharmonika Vortrag halten) und wo dessen Amtsnachfolger Manglapus eine eigene Combo unterhielt, mit der er öffentliche Konzerte gab und auch Staatsgäste beglückte.

Formelle Analysen der Entwicklung in den Gastländern - sein Metier als Botschafter - beläßt Scholz, von kurzen Einführungen bei Neuantritt einer Stellung abgesehen, allgemein beim Adressaten seiner Dienstberichte, dem Auswärtigen Amt. Dafür vermitteln die "Exotischen Posten" aber u.a. Insider-Einsichten in die Gesellschaften, auf denen Analysen und auch theoretische Ansätze aufbauen. Wer daran interessiert ist, findet in den Memoiren von Scholz eine sehr flüssig geschriebene und leicht zu lesende Lektüre.

Günter Siemers

Schmidt, Berthold: Einführung in die Schrift und Aussprache des Japanischen

Mit Übungen und Lösungen. Unter Mitarbeit von Sven Günzel. Hamburg: Buske, 1995, 167 S. und 1 Schrifttafel

Die japanische Schrift wird in einer Kombination von chinesischen Begriffszeichen (*Kanji*) und japanischen Silbenzeichen (*Hiragana, Katakana*) geschrieben. Der Hauptanteil der sinojapanischen Zeichen wurde in unterschiedlichen Phasen aus dem Chinesischen, z.T. auch über die Vermittlerfunktion der koreanischen Halbinsel, entlehnt. Daher gibt es im Gegensatz zu den sinokoreanischen und rein chinesischen Zeichen für ein und dasselbe sinojapanische Zeichen auch unterschiedliche Lesungen (Aussprachewerte) neben der rein japanischen Lesung, womit sich der Lern- und Memorieraufwand solcher Zeichen im Gegensatz zum Sinokoreanischen und Chinesischen auf mindestens das Dreifache erhöht. Folgerichtig geht Schmidt auch auf die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen japanischer Schrift und dem Chinesischen bzw. Sinokoreanischen ein.

Das Werk gliedert sich in einzelne Kapitel, denen Übungen mit Lösungsvorschlägen im Anhang beigegeben sind. Das Stoffpensum beginnt mit einem kurzen Überblick über das Japanische sowie mit einer ausführlichen Erörterung der Aussprache und der Silbenalphabeten Hiragana und Katakana (S. 5-42) und führt dann weiter zu einer Darstellung der japanischen Satzmelodie (S. 43-49). Ab S. 50ff. beginnt der eigentliche Hauptteil mit der Darstellung der sinojapanischen Zeichen, die in ihrer Entstehung (S. 50-55), ihren Radikalen (S. 56-58), ihren verschiedenen Lesungen (s.o., S. 60-73) sowie ihren Schreibregeln (S. 85-92) vermittelt werden. Ein Kapitel widmet sich zudem der Nachschlagetechnik unbekannter Zeichen in Wörterbüchern und Zeichenlexika (S. 74-83). Anschließend folgen Hinweise zur Schriftreform sinojapanischer Zeichen (S. 93-101, 129-136), zu Lern- und Memorierungstechniken (S. 102-113) sowie zur Schreibung von Fremdwörtern aus westlichen Sprachen (S. 114-119) im Japanischen. Ein hilfreicher Exkurs zur japanischen Textverarbeitung (S. 137-143), eine Bibliographie (S. 144-148), Lösungsvorschläge zu den Übungen (S. 149-162), ein Sachregister (S. 163-167) und eine Schrifttafel mit dem Zeicheninventar der Silbenalphabeten Hiragana und Katakana runden die Darstellung ab.

Leider ist das Werk nicht frei von z.T. recht fatalen Druckfehlern (z.B. S. 40, letzte Zeile unten, wo es für die 2. Person Nominativ statt *anata ha* richtig *anata wa* heißen müßte). Bei den Vergleichsbezügen zu chinesischen Worten in Pinyin-Um-